



Unsichtbare Mordgefahren.

Von Max Karl Böttcher.

(Schluß.)

„Aber gewiß, — auch daß wir in ständiger lebhafter Bewegung sind, ist der menschlichen Wissenschaft bekannt, daß einige von uns sich um sich selbst drehen und dabei gleichzeitig in der sie umgebenden Flüssigkeit vor- und zurückschwimmen, ferner, daß andere unserer Kameraden ständig zittern und tänzeln oder schraubenartige Bewegungen machen, ja, man hat sogar mit Hilfe ganz starker Vergrößerung unsere Bewegungsorgane entdeckt: die fadenförmigen Anhängsel an unserem winzigen Körper, die die Gelehrten Geißeln nennen, durch deren Schlagen und Rudern wir kleinen Lebewesen durch die uns umgebenden Flüssigkeiten getrieben werden. Und auch, daß es viele Bakterien gibt, die sich gar nicht bewegen, ist ihnen bekannt.“

All das erklärte der bössartige und heimtückische Schwindsuchts-Bazillus.

Aber wovon wir uns nähren und wie wir uns fortpflanzen, dürftest du zehnmal geschätzter Menschheit doch bisher entgangen sein?“ lachte der Grippe-Erreger.

„Da irrst du aber gewaltig, Freundschen!“ klärte der Tollwut-Bazillus auf und fuhr dann fort: „Wenn die Wissenschaftler nicht wüßten, wie wir uns vermehren, könnten sie uns ja auch nicht züchten, nicht ganze Kulturen, sogenannte Reinkulturen, von uns züchten. Sie wissen genau, daß wir uns einfach in der Mitte spalten, also aus einem Bakterium im Nu zwei entstehen, deshalb nennt man uns ja auch „Spaltpilze“, und dieser einfachen Art der Vermehrung verdanken wir unsere so schnelle und in der Wirkung so furchtbare Verbreitung. Wir haben Kameraden, die sich nach zwanzig Minuten schon vermehren können, das heißt ein frisch entstandenes Bakterium erzeugt nach zwanzig Minuten zwei, in vierzig Minuten vier, in einer Stunde acht, in zwei Stunden 64, in drei Stunden 512, in vier Stunden 4096 Tochter-Bakterien. Nun könnt ihr euch eine schwache Vorstellung machen, wieviel Bakterien in einem einzigen Tag, in vierundzwanzig Stunden entstehen. Herrschaften, das geht in die Milliarden, deshalb sind wir ja auch so gefürchtet bei der Menschheit!“

„Das kann ich bezeugen!“ pflichtete der Diphtherie-Bazillus bei und erzählte: „Wenn ich mich des Abends heimlich an der Rachen-

mandel eines Kindes eingenistet habe, sieht mich auch die besorgteste Mutter noch nicht, aber wenn dann morgens, weil das Kleine über Halschmerzen klagte, der Arzt geholt wird, bin ich schon ein gelblicher Belag, der sich über den ganzen Rachen verbreitet hat, und wenige Stunden darnach, Kameraden, trete ich schon in solchen Massen auf, daß dem Kinde Erstickung droht und unser Freund, der Tod, mit mir schöntut und liebangelst aus Dankbarkeit, daß ich ihm zur Beute verhelte.“

„Aber der Arzt, wenn er dich einmal entdeckt hat, kommt dir dann schnell bei und lehrt dich mores, gelt?“ lachte der Typhus-Bazillus.

„Leider, leider! Euch anderen geht es aber auch so! Durch Einspritzungen und Impfungen werden wir unschädlich gemacht. Da ist es nur gut, daß wir Bakterien so zahl und lange lebensfähig sind. Wenn wir einmal keinen Nährboden finden, auf dem wir üppig leben können, so umgeben wir uns mit einer starken Hülle und nennen uns dann eine „Spore“ und warten geduldig, bis sich wieder günstigere Lebensbedingungen für uns bieten, vor allem Feuchtigkeit und Wärme.“

„Ja, es ist eigentlich eine Gemeinheit, daß uns zu große Kälte oder zu starke Hitze abtöten.“

„Allerdings! Und am wohlsten fühle ich mich bei 25 bis 35 Grad Wärme.“

„Ich auch.“

„Ich auch!“

„Ich auch!“ ... Und fast alle waren derselben Meinung.

„Das wissen die Menschen auch, die verflucht geschelte Brut!“ schimpfte der Fäulnis-Erreger. — „deshalb gehen sie mir auch mit harter Kälte oder großer Hitze zu Leibe. — Um ihre Nahrungsmittel, an die ich mich so gerne herannähern, vor Fäulnis zu schützen oder zu konservieren, wie sie breitspurig sagen, legen sie sie in den Eisschrank oder sie töten unsern einfach dadurch, daß sie die Nahrungsmittel in Gefäße füllen, luftdicht abschließen und längere Zeit kochen lassen. Die bereits in den Nahrungsmitteln befindlichen Kameraden, die Fäulnis-Erreger, werden durch die Siedetemperatur getötet, neue, die ja beständig in der Luft herumsegeln, können nicht hinzu, weil die Gefäße

luftdicht abgeschlossen sind. O, die Bande, die Menschen! Und weil sie wissen, daß ich notwendig Feuchtigkeit brauche, um leben zu können, trocknen sie ihre Nahrungsmittel in einer unerhörten Art, das nennen sie „räuchern“. Und was das allergemeinste ist, sie töten uns einfach durch unsere Feinde, die antiseptischen Mittel, zum Beispiel die insame Karbolsäure oder die schreckliche Salizylsäure, deshalb kochen manche Hausfrauen einfach die Früchte mit etwas Salizylsäure ein. Auch das Kochsalz ist ein schlimmer Feind von uns Bakterien, und wenn große Mengen Kochsalz an Nahrungsmittel getan werden, wie beim Einpökeln oder Einsalzen der Seefische, dann haben wir das Spiel verloren, sogar der süße Zucker und der saure Essig töten uns, deshalb halten sich auch eingekochte Früchte besser, wenn sie mit großen Mengen Zucker eingemacht, und Gurken, wenn sie in Essig gelegt werden. — Ja, ja, das ist ein Kampf ums Dasein bei uns armen Fäulnis-Bazillen.“

„Du brauchst nicht allein zu klagen! Wir Bazillen haben alle unsere Not, seitdem die Aerzte, um sich und die Menschen vor Ansteckung oder Infektion durch uns krankheitsserregende Bakterien zu schützen, die sogenannten Desinfektionsmittel anwenden. Vor allem ist das Jodoform ein schrecklicher Gegner unserer ganzen Sippe der Bakterien, und man bringt bei einer Wunde keine ordentliche Eiterung mehr zustande, sobald der Doktor oder eine fürsorgliche Mutter sie desinfiziert hat!“ seufzte eine andere Bazille. „Ach, wenn die Menschheit nicht gar so träge und dumm wäre, ich meine das Volk, die große Masse der Menschen, dann wäre unser Bakteriendasein heutzutage noch viel trostloser!“ meinte der Schwindsuchts-Bazillus.

„Wieso?“ fragten einige schnell.

„Nun, unsere Hauptfeinde sind nicht die Desinfektionsmittel, die ja nur ein kleiner Teil der Menschen kennt, sondern allgemeine Reinlichkeit und Sonnenlicht und frische, reine Luft. Der häufige Gebrauch der Seife schwemmt uns fort, Sonnenbestrahlung tötet uns schnell und gründlich, viel frische Luft in Wohn- und Schlafzimmern, viel Bewegung der Menschen in freier, reiner, sonnenbestrahlter Luft, das häufige Baden in reinem Wasser entzieht uns Bak-

terien den Nährboden! Wenn die Menschen, besonders in den massenbewohnten Großstädten, das wüßten, dann wehe uns, dann hätten wir Krankheitserreger wirklich triftigen Grund zu klagen und zu verzagen!"

„Warum wissen denn das die sonst so

klugen Menschen nicht, wird ihnen, denn das nicht von den Ärzten und in den Schulen verraten?“

„Natürlich, oft genug! Aber die Masse der Menschen ist ja so bequem, so träge und nachlässig, manche auch albern und unglän-

big, kurz, zu unserem, der Bakterien Glück, beherzigen viele Menschen nicht die für sie so guten Ratschläge, die man ihnen zu unserer Unschädlichmachung gibt!“ —

Da kachten die Bakterien im Schrank über die Menschheit schadensfroh und boshaft.

Der Sozialismus im Salon.

Jeder gutgepflegte Bürger würde sich totschämen, wenn er noch niemals an der See oder in den Bergen gewesen wäre. Und er wird sich bemühen, näheres zu wissen von Rembrandt oder von den Eskimos oder von der Relativitätslehre. Und wenn er selber leider nicht die Zeit dazu übrig hat, wird er immerhin seine Frau fragen:

„Sag' mal, Frieda, wie ist das eigentlich?“

Und zum Unterricht der vielen wohlgepflegten Friedas, die in dieser tollen Welt allein noch Zeit übrig haben zur Besinnung, untersuchen die Gelehrten alles Mögliche, und die Zeitungsschreiber bemühen sich mit Eifer, die viele Gelehrsamkeit bis auf zwanzig Zeilen zusammenzupressen, und die bessere Leserschaft in einem kleinen Aufsatz zu unterrichten über den neuesten Stand der Welttheorie, des Golfstromes, über die Ursache der Erdbeben und über die Gründe des Zerfalls des britischen Weltreichs.

Nur über einen einzigen Gegenstand hütet man sich ängstlich vor jedem Wissen, und hier gilt sogar das bloße Forschen und Fragen schon als unziemlich, fast als Zeichen schlechter Herkunft. Und dieser Gegenstand ist der Sozialismus.

Hierüber will der bessere Bürger weiter nichts hören, als daß Sozialismus etwas total Unmögliches sei. Und daß es darum gefährlich sei, mit solchem Feuer überhaupt zu spielen. Und von der Masse des Volkes und dem Leben des Volkes will man noch weniger wissen.

Und was die roten Blätter schreiben, das liest man nicht! Und wenn schon, so glaubt man es nicht! Und wenn schon, so will man es nicht glauben!

Denn dieses eine ahnt jeder bessere Bürger instinktiv: Wenn am Sozialismus etwas daran wäre, dann wäre solche Wissenschaft für ihn nur ein Schaden. Denn zum allermindesten würde solches Wissen ihn empfindlich stören im Genuß des Lebens. An der Wahrheit ist aber weniger gelegen als an der schönen Ruhe.

Das Wissen über die Eskimos, über die Kunst und über die Entstehung der Welt ist auf alle Fälle interessant, anregend und förderlich. Es macht sich so nett, gelegentlich plaudern zu können über solche Dinge. Und einen Schaden hat man davon nie. Man kann in Seelenruhe essen und trinken und verdauen dabei, man lebt dabei stets in einer anständigen Welt, die einem durchaus recht gibt, wenn man sich einen guten Wein einschenkt oder sich eine neue Schüssel vorlegen läßt. Solche Wissenschaft garniert sogar die Tafel mit Blumen, sie bestärkt, daß man sehr gebildet ist und für die Wissenschaft was übrig hat.

Wohingegen das nähere Wissen über die Krankheit der armen Schulkinder, die Gesundheitsgefährdung der Arbeiter durch die Arbeit, das Wohnungselend der Armen, die Lebenshaltung bei einem Lohn, der gerade für die Zigaretten bei den Reichen hinklangt würde...

„Nee, nee, das benimmt mir den Appetit.“

Fängst du da von an, im Salon der schöngeistigen, freundlichen, reichen Leute, so lächeln sie verlegen und tückisch und schafften plötzlich

leeren Raum um dich herum. Wenn aber die Hausfrau geschickt und diplomatisch ist, so ist jetzt für sie der Augenblick gekommen, dir zu sagen, daß sie dir herzlich danke für die interessanten Bemerkungen, die du gemacht habest, und daß man darauf gewiß ein andermal eingehend zurückkommen wolle; jetzt aber möge der verehrte Herr Sowieso und das liebenswürdige Fräulein Sowieso die außerordentliche Güte haben, die Gesellschaft durch ein schönes, kunstvolles Lied am Klavier zu erheitern.

Und alle rufen sie Bravo! und sammeln sich am Klavier, und du bleibst gemieden in deiner Ecke.

Aus dem Notizbuch eines Nörglers.

Berliner Stizzen von Alice Marzens.

„Fressball 1927!!! Die große Gesellschaftsjahre.“ Die Zeitungen sind voll davon. Man bringt spaltenlange Artikel über die Großartigkeiten des Festes, über seine Gäste und das Non plus ultra der Toiletten der Ballteilnehmerinnen. „Freifrau von X. Y. trug ein himmelrotes Georgettenkleid mit Perlfransen und Stranpörsen.“ Und so geht es fort, Seite für Seite, in Silberbering der, was Pracht und Luxus anbetrifft, unerhörten Toiletten!!!

Darf man fragen, Frei frau von X. Y., was Ihre Kleiderjahre gekostet, welches eigens für diesen Ball angefertigt wurde????

Das Mädchen aber, welches sich die Hände dran gewaschen, würde mit einer einzigen Straußfeder Ihres Kostüms ungezählte Wünsche erfüllen können...

Eine Berliner Zeitung bringt große Nachrichten über die im Mai stattfindende Theaterausstellung, mit einem Unkostenbetrag von zehn Millionen Mark... und hunderte oder tausende von Bühnengedächtnissen wissen nicht mehr, wie ein richtiges Mittagessen schmeckt.

Der Kinobesitzer M. erklärt seinen Angestellten, daß er nicht in der Lage sei, die gewünschte Lohnerhöhung zu zahlen. Große Steuerverweigerung schlechter Geschäftsgang, Geldknappheit usw.

Aber selbstverständlich, Herr Direktor, Sie brauchen doch Ihr Geld für die Fertigstellung Ihres neuen Riesentheaters mit 2000 Sitzplätzen.

Frau A. wohnt im Westen. Sehr behaglich. Elegantes Haus — dito Dreizimmerwohnung — Dienstmädchen — kleidet sich nach neuer Mode und macht es sich auch sonst bequem. „Das kostet doch alles Geld, ein Mann, der verdient, ist nicht da, und arbeiten tut die Frau auch nicht.“ Aber, bitte! Sie hat doch ein Zimmer vermietet!“

Rezept: Man vermietet ein Zimmer, Gott, es gibt so viel Leute, die aus den oder den Gründen möbliert wohnen müssen, und — die laß bleibe!!! (Wie die Nachrichten lauten, sind die Aussichten dafür sehr günstig, da die Mieten — hier: Untermieten — 20 Prozent erhöht werden sollen.)

In einer belebten Straße des Berliner Westens steht, an ein Haus gelehnt, ein Bettler. Alt und blind, verkauft Streichhölzer usw. Zwei elegante Damen nähern sich ihm. Der Alte riecht Parfüm und Puder. Eine Stimme sagt:

„Ach, sieh doch mal!“, dann ist es eine Weile still. Die Damen müssen ganz in der Nähe sein. Dann hört man: „Das ist doch nicht viel.“ Der Blinde horcht gespannt, eine Türe geht, dann ist es wieder ruhig. Nach einiger Zeit geht wieder die Tür und die beiden Damen kommen aus dem Geschäft heraus und hatten das vorhin im Schaufenster so bewunderte Kleid erstanden.

Vor einem Varieté steht eine moderne Limousine, drin sitzen zwei Herren und eine Dame. Ein dritter Herr kommt aus dem Varieté — in der einen Hand Karten, in der andern Geldscheine. Typ: Verbraucher des väterlichen Geldes und Nichtstuer. Die Karten schwelgend, ruft er laut — damit den Passanten ja nichts entgehe —: „Kinder, 4 Karten à 8 Mk. 32 Mk. Das ist ja gescheit!!! Billig ist das alles hier, billig!!!“ (Echo: Billig! billig?????) — steigt ein und das Auto feberte davon.

Nutzt das himmlische Feuer!

Sonnenstrahlen statt irdischer Brennstoffe.

Von Dr. Adolf Marcuse.

Um die erschöpfbaren und mit der Zeit immer kostspieligeren Kohlen- und Ölvorräte der Erde zu ersetzen und zu strecken, hat die Technik schon lange die an der Oberfläche unseres Planeten verfügbaren Naturkräfte ausgenutzt, ganz besonders bisher die Wasser- und Windkräfte. Aber für sonnenstarke Länder — deren Zahl und Ausdehnung sehr groß ist — und auf Hochgebirgsstationen über den Wolken gilt es nun, auch die gewaltige und praktisch unerschöpfliche Sonnenenergie technisch auszunützen. Dieses Problem in erfolgreicher und ökonomischer Lösung dürfte wohl mit das bedeutsamste in Gegenwart und Zukunft sein, fast vergleichbar mit der Erfindung des Feuers in der Urgzeit.

Der Gedanke, die in der Natur so Gewaltiges leistenden Sonnenstrahlen auch technisch zu verwerten, ist schon alt. So gab es bereits im Altertum und Mittelalter manche, allerdings mehr als Spielzeug dienende Einrichtungen, deren maschineller Teil durch Sonnenstrahlen bewegt wurde. In neuerer Zeit sind ferner schon größere Sonnenkraftmaschinen aufgestellt worden, besonders in Ägypten, Marokko und Kalifornien, die mit Erfolg Pumpen zur Landbewässerung treiben. Diese Sonnenmaschinen bestehen in der Regel aus großen Hohlspiegeln, in deren Brennebene geschwärtzte Wasserlinsen sich befinden, die, von den Sonnenstrahlen erhitzt, Dampf abgeben. Die hauptsächlichsten Nachteile dieser Einrichtung bestehen darin, daß ein großer Teil der verfügbaren Wärme wieder in die Luft abstrahlt, und daß der ganze schwere Mechanismus stets nach dem Stand der Sonne zu bewegen ist.

Von diesen Mängeln bleibt eine neue deutsche Erfindung (Patente des Verfassers) frei. Die Sonnenstrahlen werden mittels großer aus Spiegelglas billig hergestellter Hohlkugeln konzentriert. Den Brennpunkt der Linse umgibt eine besonders konstruierte Wärmefalle, die Strahlungsverluste ausschließt. In dem um diese Wärmefalle liegenden Boiler wird die

Siedefähigkeit unter Druck erhöht. Endlich bleibt der eigentliche Sonnenakkumulator, unter dem Winkel der Ortsbreite orientiert, fest und isoliert im Erdboden gelagert; nur ein verhältnismäßig leichter Planspiegel, der die Sonnenstrahlen auf die Linse wirft, folgt mittels Uhrwerks der täglichen Sonnenbewegung.

Die Kraftleistungen einer jeden Sonnenmaschine hängen in erster Linie von der Strahlungsintensität der Sonne selbst ab. In sonnenstarken Ländern, für die allein solche Maschinen in Betracht kommen, entspricht einer Einseinstrahungsfläche von 1 Quadratmeter rund die Leistung von 14 Pferdestärken. Für größere Kraftleistungen müssen also mehrere Sonnenakkumulatoren miteinander verbunden werden.

Als Vorteil muß es bezeichnet werden, daß der Sonnenmotor ganz lokal, am jeweiligen

Orte seiner Aufstellung und unabhängig von irgendwelchen Kraftstationen arbeitet. Ferner wird in vielen tropischen und subtropischen Ländern, wo Kohlstoffe in Fülle, aber Kohlen oder Erdöle fast gar nicht vorhanden sind, die Ausnutzung der dort besonders reichlichen Sonnenkraft sogar neue Industriezweige schaffen können. Endlich bedeutet es für die vorläufig noch an Kohlen reichen Ländern eine große Ersparnis, wenn nach sonnenstarken und im allgemeinen kohlenarmen Erdgebieten keine Brennstoffe mehr zu schaffen wären und der Raubbau in den Kohlenbergwerken dadurch gemindert würde.

Da Kohlen und Öle zu politischen und wirtschaftlichen Macht Faktoren geworden sind, können wirksame Sonnenkraftmaschinen, die das himmlische Feuer herunterholen, die Menschheit von den Fesseln jener unterirdischen Gewalten befreien helfen.

namen, die für die Geschichte Chinas von äußerster Bedeutung sind.

Die Kaiserin Tsi war es, die wegen ihrer Grausamkeit und Schlemmerei im Volke einen Haß wachrief, der sich zu einer Folge von blutigen Aufständen steigerte. Das einige Kilometer von Peking entfernte riesige Winterpalais ließ die Kaiserin aus den Staatsbeträgen errichten, die für den Bau einer chinesischen Flotte bestimmt waren. Auf einem See vor dem Palais schwimmt ein Schiff aus Marmor als Symbol für die nicht gebaute Flotte und als Erinnerung für die Anstalten vergendeten Geldes. Diese Tochter der Sonne setzte mit ihren Luxusbauten der chinesischen Dynastie einen demütigenden Schlußstein, denn unter dieser Herrscherin fand in China zum ersten Male die Hinrichtung einer Frau statt. Eine einfache Lehrerin war es, namens Tsin-Din (Reichtum des Herbstes), die sich als Tochter eines hohen Beamten schon in früher Jugend der revolutionären Bewegung angeschlossen und die Gleichberechtigung aller Menschen forderte. Ihre Reden und Dichtungen, die mit leidenschaftlicher Kühnheit die verflachten Mischweibern zum Kampfe gegen Dynastie und Tradition aufriefen, schärften das Herbeil für den ersten und letzten Hieb gegen die Revolution des erwachenden China.

Heute haben sich für ihren gefallenen Kopf nicht Tausende, nein Millionen von Köpfen aufgerichtet. Tausende von Studentinnen, Lehrerinnen und Schülerinnen kämpfen seit der Hinrichtung Tsin-Dins im Jahre 1907 um das Menschenrecht.

Sun-Yat-Sen hat die Ideen der Lehrerin Tsin-Din in das Parteiprogramm der Kuomintang aufgenommen. In Kanton allein sind heute 500 Arbeiterinnen organisierte Mitglieder dieser Partei. Das ist in Anbetracht der so jungen Frauenbewegung keine geringe Zahl.

Unter den Führerinnen der heute in China so unentwegt vorwärtstrebenden Frauenbewegung stehen zwei Weberinnen, Sui-Tschang-Lang und Wen-Tsching-Tschung, die als die Mütter der Revolution die Völker Chinas aus den Ketten der eigenen und fremden Tradition befreien helfen.

Weißer Justiz.

Von George Milburn.

Eines Tages staute sich eine gewaltige Menge, um einen Straßenunfall zu sehen. Im Gedränge stieß ein Mann gegen einen weißen Zuhälter.

„Tritt mit nicht auf den Fuß, verdammter Kohlenrauch!“ brummte der Zuhälter gutmütig.

„Hüten Sie sich, zu nahe an weiße Frauen heranzukommen!“ brüllte der Mann mit den drei goldenen Armstreifen, der in der Nähe stand.

Ein Mann mit einem purpurnen Gesicht hörte die Worte und schrie: „Ein Reger hat eine weiße Dame belästigt!“

Und der Mob brüllte im Chor: „Ein Reger hat eine weiße Dame überfallen!“

Die Sonne ging unter. Zwei Männer verharrten reglos, betrachteten eine schwarze an einem Baum hängende Gestalt, die vom Wind hin und her geweht wurde.

„Was hat er getan?“ fragte der Mann mit den tränenden Augen.

„Er hat eine Nonne vergewaltigt“, erwiderte der Mann mit den drei goldenen Armstreifen.

(Aus dem Englischen von G. Zur Mühlen.)

Die chinesische Frau.

Von Galina Stieriebriator.

Die Lotusblume ist in China das Symbol der Schönheit und Anmut.

Jedoch ist die Ansicht über die ideale Schönheit einer Frau beim Chinesen etwas wesentlich anderes als bei uns. Zart und fein wie der Stengel einer Lotusblume muß die schöne Chinesin sein.

Deshalb schnürt man schon im zartesten Alter die Körper mit Korsetts, die eine normale Entwicklung des Oberkörpers und der Hüften verhindern. Diese Korsetts lähmt die Blutzirkulation und Atembewegung und macht die chinesische Frau zu einer schwächlichen und gebrechlichen Figur, die sich kaum bewegen kann. Die Körperbehinderung steigert die slavische Unterwürfigkeit der Chinesin. Von der Geburt an, die dem toten geborenen Säugling schon die winzigen Füßchen verschnürt, bleibt die Chinesin gewöhnlich eine wertlose Sklavin. In der Kindheit ist sie der Besitz des Vaters, später der Besitz des Mannes, dem sie durch den Vater oder Bruder verknüpft wird, und im Alter ist sie der Besitz des ältesten Sohnes.

Trotzdem ein Gesetz aus der Revolution im Jahre 1911 verbietet, die Füße der Kinder zu verstümmeln, fährt die Mehrzahl der Mütter mit dieser Tortur heute noch fort. Die Zeitspanne von 1911 bis heute ist noch zu gering, und die Wirkung des Gesetzes ist so, daß man die Frauen suchen muß, die nicht das Fußmaß zwei- bis dreijähriger Kinder zeigen. Landarbeiterinnen, die zur Heisernte oder sonstigen Feldarbeit auf ihren verstümmelten Füßen Schmerzen umfallen, werden gezwungen, „auf allen Vieren“ ihr Arbeitspensum zu verrichten.

Eine Chinesin kann nie nach der Wahl ihres Herzens heiraten. Jede Liebesäußerung ist dem Mädchen verboten, und Liebesheiraten sind eine neuartige Erscheinung unter den Intellektuellen und Studierenden. Man liefert gewöhnlich die Töchter den Männern aus, die sie schon als kleine Geschöpfe für sich bestellt. Gibt die Frau nicht nach drei Jahren einem Sohne das Leben, wird sie entweder dem Vater zurückgegeben oder einfach auf die Straße gesetzt.

Eine Chinesin, die als Arbeiterin in die Spinnereien, Webereien oder sonstigen Fabriken geht, muß ihrem Vater oder, falls sie verheiratet ist, ihrem Manne alles Geld geben, was sie verdient.

In den großen Städten gibt es Vereinigungen von Arbeiterinnen, die schwören, niemals zu heiraten, um dem schrecklichen Los der Ehe zu entgehen.

Fabriken und Bordells kaufen „saisonweise“ Mädchen. Gefällt die „Ware“ nicht, gibt der Fremde sie zurück oder setzt sie vor die Tür. Der Mutter aber erhält wie an der Börse keine kontraktlich festgesetzte Entschädigung. Wäre man in der Lage, über diese Geschäfte statistisches Material festzustellen, so würden schreckliche Ziffern die Tabellen füllen. Denn die Zahl der Berufsoffer ist unter den Frauen Chinas größer als in jedem andern Erdteil.

Hochschulen kaufen von armen Chinesen die Töchter auf, bilden sie aus in Tanz und Musik und liefern sie später für schweres Geld an Freudenhäuser oder spezielle Liebhaber. (In meiner Jugend wurde in den katholischen Kirchen in Kindheit Jesu-Bereinen Geld gesammelt zum Kauf von Heidenkindern. Ob diese Kinder den christlichen Ausbentern zugeführt wurden, entzieht sich meiner Kenntnis. Doch scheinen die Emordnungen der Missionäre in China eine vortreffliche Auslegung des kosmologischen Gottesbeweises „nihil sine causa“ — nichts ohne Grund — zu sein. (Bemerkung des Uebersetzers.) Dem Präsidenten Tsao-Kun wurden in einem Jahre sechzig solcher Mädchen geschenkt.

Die höchste Freundschaftsbeziehung vornehmer Chinesen besteht im Austausch der Frauen. Gebärt eine zum Austausch bestimmte Frau an dem festgesetzten Tage einen Sohn, bleibt die Frau bei ihrem Manne, denn durch die Geburt eines Sohnes hat die Frau ihre Sicherheit von Brot und Bett bis zum Tode.

Wer in einem vornehmen chinesischen Kabarett eine Tischkarte verlangt, erhält einen eleganten Katalog mit Preisliste in chinesischer und englischer Sprache, darin nicht Weine noch Speisen, sondern die Namen und Vorzüge der Mädchen und Frauen aufgeführt sind.

Entsehlige Tragödien spielen sich in den Freudenhäusern ab, die an Qual und Schrecken die Korsetts europäischer Zuchthäuser überreffen.

Kauf und Verkauf der Mädchen sind mit zeremoniellen Zeremonien verbunden. Alte Weiber sind die bevorrechteten Vermittlerinnen, die in unserem Sinne ihrem öffentlichen Kupplerberufe nachgehen. Eine Unmenge Frauen ist der Gegenstand des Exports für amerikanische Bordells. Schiffsladungen voll von unglückseligen Mädchen und Frauen gehen über den Stillen Ozean; Töchter und Mütter, die im Reich der Mitte nicht die kleine Handvoll Reis zum täglichen Brot finden.

Die letzten Jahrzehnte nennen zwei Frauen-

Was mancher nicht weiß.

Fresco-Malerei (al fresco = auf Frischem) heißt die Kunst, an Wandflächen, auf dem noch feuchtem, frischen Kalkputz dauerhafte Gemälde (Fresken) auszuführen. Nur Wasserfarben können zur Fresco-Malerei verwandt werden. Durch die 1876 erfundene Stereochromie wurde die Technik der Kunst wesentlich erleichtert.

Die Farbe der menschlichen Augen in Deutschland ist vorwiegend eine Mischung von Blau und Braun. Fünf Prozent der Deutschen haben rein blaue, etwa 40 Prozent haben graue Augen.

Die höchsten menschlichen Anstiehlungen befinden sich: in Somle (Westtibet) in 4593 Metern Höhe, in der peruanisch-bolivianischen Hochebene bei Cerre de Pasco in 4598 und Postoji in 4069 Metern, bei Lodal im westlichen Tibet in 3600 und in St. Maria am Stiffler Joch in 2355 Metern Höhe.

Die Dürfte von Australien hat ein Korallenriff, das sich in einer Länge von 1771 Kilometern dahinstreckt.

Die längsten Flüsse der Erde sind: Mississippi in Amerika mit 6970, Nil in Afrika mit 6400, Amazonasstrom in Amerika mit 5500, der Jantsekiang in Asien mit 5080, Jenissei in Asien mit 5200, der Amur in Asien mit 4480, der Kongo in Afrika mit 4650, der Ob in Asien mit 3640 Kilometern Stromlänge.

Das gesamte Areal der Meeresfläche wird auf 374,057.912 Quadratkilometern geschätzt, während die gesamte Erdoberfläche 509,950.714 Quadratkilometer beträgt.

Das Wasser des Titicacasees beherbergt sieben bis acht Arten von Fischen, die sonst nirgends vorkommen.

Die größte Tiefe der Binnenseen hat der Baikalsee in Sibirien mit 1248 Metern. Er wird auch „heiliges Meer“ und „reicher See“ genannt.

Allerlei.

Das afrikanische Krokodil bevölkert die das ganze Jahr über Wasser führenden Seen und Flußläufe des tropischen Afrika heute noch in so großen Mengen, daß man sich seiner mancherorts durch Abschlußprämien erwehren muß. Ein einziger Prämienjäger am Nulwa-See im früheren Deutsch-Ostafrika lieferte nach achtwöchiger Jagd zweitausend Krokodilschwänze ab. Um dem Ueberhandnehmen dieser unheimlichen Raubgeschöpfe zu steuern, wurden Prämien für jedes eingebrachte Krokodil-Ei gewährt. Beim Bezirksamt Buloba am Viktoria-Njassa-See wurden daraufhin im Jahre 1913 täglich Tausende, in den Hauptmonaten Juli und August täglich 10.000 bis 20.000 Krokodileier eingeliefert, gezählt und vernichtet. Die Eingeborenen, die sich am Geschäft des Einbringens beteiligten, fuhren in Booten zu den Sandbänken und Inseln des Sees hinaus, stocherten mit Speeren den Boden ab und förderten, so oft die Klinge mit dem Inhalt eines Eies besetzt, flebrig aus dem Sande fuhr, Gelege von durchschnittlich fünfzig Stück zutage. Daß die Eingeborenen so rasch die Gelege finden, rührt daher, daß nur ganz bestimmte Plätze für die Nester geeignet sind, meist sandiger Boden in nächster Nähe der Ufer, die etwa 1 bis 2 Meter hoch über dem höchsten Wasserstand liegen und von der Sonne gut beschienen werden. Die Krokodile gehen deswegen immer wieder an dieselben Brutplätze, um die Eier ablegen.

Auch der Fingerabdruck ist nicht ganz zuverlässig. Vor einigen Wochen wurde gemeldet, daß bei einem Londoner Arzt zwei Zwillingss-

brüder in Behandlung standen, die einander bis auf die kleinsten Einzelheiten vollkommen gleich waren. Sogar die Fingerabdrücke der beiden stimmten vollkommen überein. Dann kam die Meldung aus New York, daß ein Juwelier auf Grund des Daktylogramms mit einem Desraudanten verwechselt und zwei Monate lang unschuldig eingesperrt wurde, bis man den wahren Verbrecher fand, dessen Fingerabdrücke die ganz gleichen waren. Nun kommt eine dritte Nachricht aus Paris, die ebenfalls die Unfehlbarkeit der Daktyloskopie zu erschüttern scheint. Einem Pariser Arzt ist es gelungen, durch Transplantation der Körperhaut die Fingerabdrücke zu verändern. Die Operation soll sehr kostspielig und nicht ungefährlich sein. Dieser Umstand wird aber wohl diejenigen nicht abschrecken, sich ihr zu unterziehen, die Grund dazu haben.

Allerlei Hausrezepte

Stärkewasser beseitigt keine blauen Flecke vom Blauen, wenn man dem Blautwasser ein wenig Soda beifügt.

Kupferkessel fülle man vor dem Putzen mit kochendem Wasser; sie lassen sich dann viel schneller putzen.

Neue Zahnbürsten weiche man in heißem Salzwasser ein, bevor man sie in Gebrauch nimmt; ihre Haltbarkeit wird dadurch bedeutend erhöht.

Teerflecke entfernt man, indem man sie allmählich mit Benzol ausreibt.

Auf frisch bereiteter Stärke bildet sich keine Haut, wenn man ein Tuch über die Schüssel breitet.

Lederstühle und Lederhandschuhe kann man wasserdicht und zugleich weich machen, wenn man sie mit Hammelalg behandelt, das mit den Fingern gut verrieben wird.

Finger und Fingernägel schützt man vor den Einwirkungen von Chemikalien, z. B. bei Photographen und in Kellereien, durch einen Ueberzug von im Wasserbade erwärmten weissen Bienenwachs, dem man etwa 2 Gramm Olivenöl (auf 25 Gramm Wachs) beigelegt hat. Eintauchen der Finger in die warme Mischung genügt.

Flecken aus gewachsenen Möbeln lassen sich entfernen durch leichtes Abreiben mit Alkohol

und Nachreiben mit einem in Leinsamenöl befeuchteten Tuch.

Farbiges Schuhwerk reinigt man mit kastilischer Seife, die, mit etwas Wasser angefeuchtet, durch einen Pinsel auf das Schuhwerk aufgetragen und zu Schaum verrieben wird. Mit trockenem Tuch sauber gerieben, erhalten die Schuhe ihre alte Sauberkeit, die mit Creme poliert wird.

Weiteres.

Das Armband. „Schließlich muß man seiner Frau auch einmal eine Freude bereiten“, denkt Herr Mehlbrand und geht zum Goldschmied. „Ich möchte ein schönes Armband!“ sagte er. — „O bitte sehr, wir haben große Auswahl!“ — „Meine Frau ist etwas корпулент“, gesteht Herr Mehlbrand. „Doch hier, dieses Armband würde vielleicht passen. Man könnte es ja schließlich noch 'n bißchen erweitern lassen, nicht.“ — „Kann!“ lachelt der Goldschmied. „Das ist sowieso schon für den Hals gedacht.“

Englischer Humor. Der Auktionator sah mit sorgenvoller Miene auf die Versammlung arniger Schindmäher, die am Schluß einer ländlichen Viehausstellung zur Versteigerung gelangen sollen. Es schien, als ob sich auf dem Jahrmarkt des Dorfes alle ausgebeuteten Kleyper der Gegend ein Stelldichein gegeben hätten. Als schließlich ein Bauer einen steifbeinigen Gaul heranzuführte, der sich mühselig auf drei Beinen fortbewegte, rief er ärgerlich: „Wieviel?“ „15 Pfund“, antwortete der Bauer, worauf der Auktionator erwiderte: „Ich frage ja nicht nach dem Gewicht des Tieres, sondern nach dem Preis, den Sie verlangen.“

Ehe. „Ja, man merkt, daß du verheiratet bist, deine Strümpfe sind jetzt immer so schön gestopft.“ „War aber das erste, was meine Frau mir beigebracht hat.“

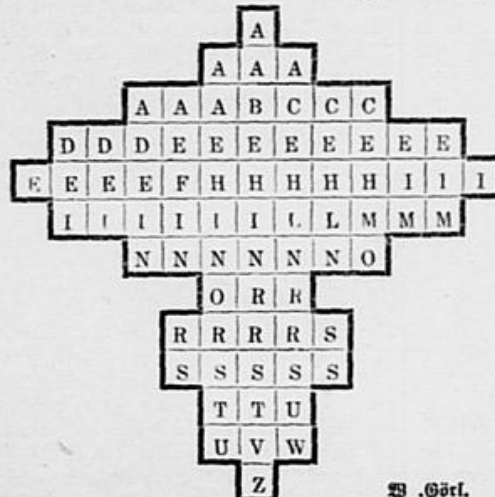
Wohnungsnot. „Schlimmstenfalls könnten wir bei deinen Eltern wohnen.“ — „Die wohnen bei ihren Eltern.“

Unter Sachverständigen. „Ich bin ein Mann von wenig Worten.“ — „Um — ich verstehe, ich bin auch verheiratet!“

Erfahrung. Sängerin: „Ich dachte nicht, Vater, daß meine Stimme diesen großen Saal füllen würde.“ — Vater: „Ich auch nicht. Ich dachte, sie würde ihn leeren.“

Rätsel-Gefe.

Füllrätsel.



Die Buchstaben in nebenstehender Figur sind so umzustellen, daß die wagrechten Reihen bezeichnen: 1. Konsonant, 2. türktischer Weizen, 3. berühmtes Reiseziel im Süden, 4. Lehre eines Naturforschers, 5. ? ? ?, 6. bekannte Färbewerk, 7. Betthaus, 8. Verwandter, 9. Edelstein, 10. inneres Organ, 11. Musiknote, 12. Nebenfluß der Donau, 13. Vokal. — Sind die richtigen Wörter gefunden, so nenne die senkrechte Mittelreihe einen bekannten Dichter, die längste wagrechte Reihe eines seiner Werke.